Pole pole! Immer schön langsam! Auch beim Bananenhändler gilt diese Devise

Blick vom Pool des „Constance Aiyana“, einer Anlage mit nur 30 Villen

Text: **Florian Kinast** Fotos: **Frank Heuer**

SO WAR SANSIBAR...

... vor 30 Jahren. 130 Kilometer nordöstlich von Stonetown wartet vor Ostafrikas Küste eine Insel voller Widersprüche auf Entdecker: Pemba. Abgesehen von einem sehr luxuriösen Strandhotel ist die Insel luxusfreie Zone mit ungeschminktem Alltag. Wir haben uns dort für Sie umgesehen

1

2

1+2 | Eine Insel, zwei Welten, wie sie gegensätzlicher nicht sein könnten. Weißer Strand für Ruhebedürftige vor dem „Aiyana“ und Alltagsszene im Ort Bopwe

D

Der Asphalt endet abrupt. Kurz nach Konde. Bis dahin verlief die Fahrt ruhig, entspannt, eine Stunde lang. Die Straße zweispurig, eben. Doch nun holpert es. Der Geländewagen wackelt und ruckelt, die Stoßdämpfer quietschen. Was Fahrer Said ziemlich euphemistisch als Straße bezeichnet, ist ein abenteuerlicher Feldweg. Große Steine und Schlaglöcher wie Meteoritenkrater. Nach einer Viertelstunde versperrt eine umgestürzte Palme den Weg. Said umkurvt sie über einen Sandhügel, das Auto hat Schräglage. Es staubt, man schließt am besten die Fenster. Lange neun Kilometer geht es so, 40 Minuten lang. Neun Kilometer, bevor plötzlich der Indische Ozean in der Nachmittagssonne glitzert, das Wasser hinter dem gleißenden Strand türkis flimmert, tauglich für den Reiseprospekt. Fühlt sich an wie das Ende der Welt, ist aber nur das Ende von Pemba. Aber letztlich läuft das auf dasselbe raus. Auf dieser Insel mit ihren vielen Überraschungen und Widersprüchen, die so seltsam ist und so faszinierend.

ANREISE MIT HINDERNISSEN

Pemba Island liegt 60 Kilometer vor der Küste Tansanias, ist ein Drittel so groß wie der überlaufene Touristen-Hotspot Sansibar – und wesentlich unbekannter ... und um ein Vielfaches unberührter. Wer in einer bis auf den letzten Platz mit Urlaubern vollbepackten Boeing 737 auf Sansibar landet, den empfangen draußen etliche Taxifahrer, die einem günstige Tarife zum Hotel versprechen – aber keine Ahnung haben, wo die Maschine zum Weiterflug steht. Departure for Pemba? Schulterzucken. Einer deutet schließlich in die Ferne. Abflughalle 7. Versteckt am Rand des Flughafens, hinter einem Imbiss-Stand.

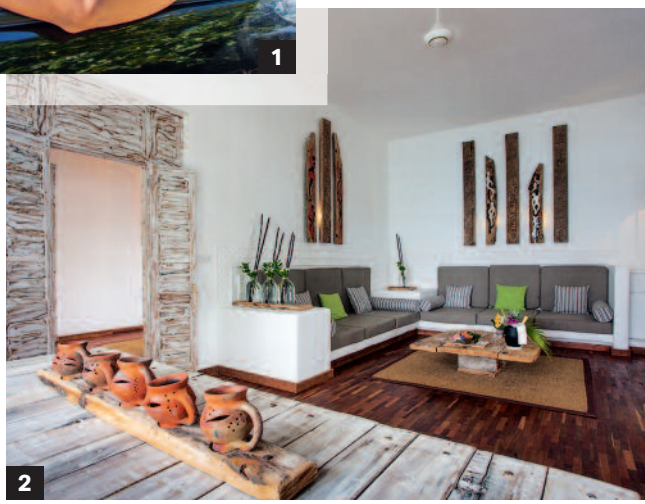
Propellermaschine mit 15 Sitzen. Die Passagiere? Kein einziger Fremder, Einheimische, Mütter und schreiende Kleinkinder. In der Luft erahnt man links am Horizont unter dem Dunst das afrikanische Festland, vorn durch das Fenster des Piloten nähert sich Pembas Südspitze.

Erste Eindrücke durchs Autofenster auf der Fahrt vom Flugplatz durch die Insel-Hauptstadt Chake-Chake. Vor der „Modern Butchery“, einer windigen Barracke, umschwirren Fliegen rohes Fleisch. Nebenan das „Hussein Shopping Centre“, heruntergekommen. Pemba ist muslimisch, Araber kamen im 8. Jahrhundert hierher, so wie auf die übrigen Inseln des Sansibar-Archipels. Friedlich gehe es zwischen den Muslimen und der Handvoll Christen zu, sagt Said. „Hakuna matata“ meint er, das ist Swahili und heißt: Kein Problem, alles easy. „Hakuna matata“ hört man so oft wie „Pole pole“, also: langsam, langsam!

„Wenn es bei uns Ärger gibt, dann nicht wegen der Religion“, schmunzelt Said, „sondern nur wegen Fußball.“ Auf Pemba verfolgen sie die englische Premier League, viele tragen Trikots ihrer Lieblingsvereine, gefälschte Imitate natürlich, jeder ist irgendein Fan, von Chelsea, Liverpool, Man United.

KEIN STROM, KEIN TV

In Makangale, Saids Heimatdorf, schauen sie keinen Fußball im Fernsehen. Sie haben keinen Strom. Makangale ist der letzte Ort vor der Küste, nach dem Ngezi-Regenwald und durchschnitten von besagter Holperpiste. Einige Hundert Menschen leben hier, einfache Hütten mit Dächern aus Makuti, getrockneten Wedeln von Kokosbäumen. Viele sitzen vor den Häusern, sie tun das die meiste Zeit, um den



1 | Fahrer Said ist einer von 80 Bewohnern des Dorfs Makangale, ...
2 | ... die Arbeit im abgelegenen Resort „Constance Aiyana“ gefunden haben

PEMBA IM KURZ-CHECK

Visumpflicht: Zwar lästig, aber Bearbeitung und Zusendung erfolgen in der Regel binnen zehn Tagen
Impfungen: Die Vorschriften sind inzwischen gelockert. Wer direkt nach Sansibar reist, braucht keinen Nachweis einer Gelbfieberimpfung
Unberührte Natur: Menschenleere Strände, türkisfarbenes Wasser. Gerade an der Küste ist Pemba ein Paradies, wie man es nur noch selten findet. Entspannter Kontrast zum überlaufenen Sansibar

1 | Auch wenn man das Meer vor der Nase hat – die Gäste wollen einen Pool, und sei es nur, um darin zu planschen … mit Meerblick
2 | Auch die meisten Kellner des Resorts stammen aus dem kleinen Dorf in der Nähe. Wichtige Einkommensquelle für die Menschen
3 | Die Küche von Chef Theodory Cypria Luoga ist einfach, aber aromenstark. Auf der Karte: Fisch, viel Fisch

Dorfbrunnen scharen sich Kinder. Viele Kinder. Said sagt, er sei das siebte und letzte Kind seiner Eltern, das sei wenig. „Die meisten hier haben zehn Kinder. Oder mehr."

Keine fünf Minuten hinter Makangale, am Ende der Staubpiste und unmittelbar am Strand, auf einmal weiße Häuser. Große Villen, 30 Stück, Swimmingpool, Bar, Restaurant, Internet, Klimaanlage, Kabel-Fernsehen. Ein schickes Resort. Fünf Sterne. Man fragt sich: Geht das denn alles zusammen? Hier der mondäne Luxus? Und nebenan die Armut, die einem Pemba beim ersten Eindruck noch wie Dritte Welt vorkommen lässt?

Das „Constance Aiyana" am Nordwestzipfel Pembas ist eines von wenigen Hotels der Insel. Massentourismus haben sie nicht, Massentourismus wollen sie auch nicht. Kürzlich, so hört man während des Aufenthalts, hätten drei Großinvestoren versucht, im Süden der Insel Ferienanlagen hinzubauen. Die Projekte scheiterten aber am massiven Widerstand der Einheimischen. Ihre Insel soll nicht werden wie Sansibar, zugebaut und eingenommen von den Musumbu – so nennen sie hier weiße Menschen.

„HI, I AM HAPPY"

Das „Constance Aiyana" wurde von keinem Musumbu hingestellt, sondern von Ashok Sungkur, einem Landschaftsgärtner aus Mauritius, der sich in die Insel verliebt hatte und sich mit dem Bau einen Traum verwirklichte. Lässt man sich die Geschichte erzählen, wird alles plötzlich stimmiger. Wie er, von dem die Menschen immer hochachtungsvoll als „Mister Ashok" sprechen, erst einmal eine moderne, große Schule baute für die vielen Kinder von Makangale. Wie Handwerker aus der Umgebung die Hotelanlage errichteten. Und vor allem wie Herr Ashok den Menschen Beschäftigung gab und dies als seine Verpflichtung ansah. Inzwischen kommen mehr als 80 der ungefähr 100 Angestellten des Hotels aus Makangale. Wie Said, der Fahrer. Oder Emily, die Kellnerin. Und die Wellnessdame aus dem hoteleigenen Spa, die auf den Namen Happiness hört und sich vorstellt: „Hi, I am Happy." Schön, wenn sie hier glücklich sind.

Natürlich geht es auch im „Aiyana", das seit dem Januar diesen Jahres vom „Constance"-Konzern gemanagt wird, der auf den Seychellen und den Malediven, auf Madagaskar und Mauritius Luxushotels betreibt, ums Geschäft. Und doch scheint es Sinn zu ergeben. Allein wenn man sieht, wie freudig die Kinder aus Makangale angelaufen kommen und Saids Namen rufen, wenn dieser betont lässig in seinem Geländewagen durchs Dorf rumpelt. Weil er beinahe schon ein Held geworden ist für sie. Als Fahrer vom Hotel da drüben hat er es in ihren Augen weit gebracht. Weil sie ihm nacheifern wollen, strengen sie sich noch mehr an beim Englischlernen in der Schule von Mister Ashok. Um einmal auch für das Hotel arbeiten zu können … oder um irgendwann vielleicht ja ganz woanders, weit weg von Pemba, nicht nur den ganzen Tag sinnlos vor dem Haus zu sitzen.

1 | Mädchen aus der Nachbarschaft des Hotels sammeln Seegras, das getrocknet und pulverisiert für Kosmetik-Produkte verwendet wird
2 | Am Wochenende gönnen sich auch Insulaner ein Bad im Meer – aber nicht im Bikini, ist doch die Bevölkerung mehrheitlich muslimisch

STILLER FLUCHTPUNKT PEMBA

Andere wiederum kommen genau deswegen hierher: weil es so ruhig ist. Mike Zahed etwa. Der Libanese war viele Jahre als Bauingenieur in Dar-es-Salaam unterwegs und erzählt auf der Bootsfahrt zum Riff, dass er den Lärm in diesem tosenden Millionenmoloch satt gehabt habe und deswegen mit seiner Frau Cecilia vor einem guten Jahr hier eine Tauchschule übernommen habe.

Zwei-, dreimal am Tag geht er mit Gästen unter Wasser, dort wo die Fische farbenfroh sind und die Korallen auch und wo an manchen Stellen schon in 20 Meter Tiefe der Meeresboden schlagartig an einer

1 | Chillen am Hotelstrand im Schatten von Palmen oder ... **2 |** ... ein Törn mit einem Ngalawa. Das sind pfeilschnelle Doppel-Ausleger-Kanus mit dreieckigem Lateiner-Segel

Steilwand senkrecht nach unten in die Dunkelheit entschwindet.

Oder David, auch er aus Tansanias Hauptstadt. Er schippert mit seinem Ngalawa-Boot aus Mangobaumholz Urlauber durch den Mangrovenwald der Halbinsel Mkia wa Ngombe, was so viel wie Kuhschwanz bedeutet. Oder er fährt sie auf die Sandbank vor der Küste, die nur bei Ebbe begehbar ist. Manchmal steht David an der Spitze seines Boots und singt. Manchmal öffnet er die Kühlbox und reicht eine Flasche kaltes Kilimanjaro-Bier. Manchmal deckt er im „Constance Aiyana“ auch den Tisch und hilft an der Bar. „So quiet, it’s a dream.“

Oder der Hotelkoch mit dem schönen Namen Theodory Cypria Luoga. Er stammt aus dem Süden Tansanias und erzählt von seinen Vorfahren, die sich beim berühmten Maji-Maji-Aufstand 1905 gegen die Kolonialherren von Deutsch-Ostafrika erhoben. Seine Urgroßmutter, die den drei Jahre währenden Krieg noch miterlebte, hatte ihren Urenkel von Anfang an nur Lugendo genannt, den „Reisenden“. Nun aber sagt Theodory, sei er angekommen, fühle er sich zu Hause auf Pemba, wo er in der Küche Linsengerichte zubereitet, Curries, Reisgerichte wie Biryani und natürlich Fisch, viel Fisch. Begegnungen, Momente, Impressionen, in denen Pemba wie ein surreales Paradies anmutet. Nur kann Pemba auch anders, im Inselinnern mit seiner rauen Wirklichkeit.

RAUS AUS DER KOMFORTZONE

Die Realität zeigt sich auf dem Markt von Wete, der zweitgrößten Stadt. Einige Menschen begegnen uns freundlich, andere skeptisch, manche mit Abneigung, man ist als Fremder nicht bei allen gern gesehen. Sie zeigt sich auf dem Weg zum Hafen, wo ein grimmiger Wachmann erst nach strenger Musterung entscheidet, dass der Besucher zur Anlegemole mit den Fischerbooten darf. Sie zeigt sich angesichts der heruntergekommenen Kliniken auf den Dörfern, bei deren Anblick man inständig hofft, hier nie zu erkranken. Und sie zeigt sich bei der Korruption: Man muss wissen, wen man schmiert, um Strom von der Hauptleitung abzuzapfen.

Said erzählt, er sei am Morgen von einer Verkehrskontrolle erwischt worden, weil er mit 60 Sachen unterwegs war, wo nur 30 erlaubt war. Normalerweise koste das 50 Dollar, er habe aber nur fünf bezahlt. Weil er den Polizisten gut kennt, ein alter Freund, der das Geld dann in die Tasche schob.

Eine Welt, die einen befremdet und beschäftigt. Eine Welt auch voller Gastfreundschaft, wenn einem auf einem Baumstamm ein Sitzplatz angeboten wird, weil man sich zu den Hunderten von fröhlichen Zuschauern rund um einen Fußballplatz gesellt, dessen Schlaglochdichte der der Staubpiste durch den Regenwald in nichts nachsteht.

Man erfährt, dass die Gastgeber von Miperani von den übermächtigen Kickern aus Konde gerade auseinandergenommen werden. Woher man komme, fragt der Nebenmann. „Ah, Germany!“, sagt er, und auch wenn er kein Wort Deutsch spricht, kennt er zumindest deutsche Nachnamen: „Neuer, Müller, Schweinsteiger“. Am anderen Ende fällt das nächste Tor, meterweit abseits zwar, aber auch schon egal. Sechs zu null für Konde.

Der letzte Morgen. Ein letztes Mal fährt man mit Said durch sein Dorf, wieder winken Kinder, bevor sie in die Schule von Mister Ashok gehen. Ein letzter Blick durch das Rückfenster auf Makangale. So unvereinbar die Gegensätze anfangs wirkten, der Überfluss dort und die Kargheit hier, es scheint doch ganz gut zu funktionieren, zu harmonieren und zusammenzuwachsen, das Hotel der Urlauber und das Dorf der Einheimischen. Nachdenklichkeit und Zweifel

PEMBA IM KURZ-CHECK

Lange Anreise: Rund elf Stunden reine Flugzeit mit teils stundenlangen Zwischenstopps
Müll: Anders als die Strände sind die Orte stark vermüllt. Plastik entsorgen die Einheimischen gern am Straßenrand, auf Wiesen, in Büschen
Sonnenbrandgefahr: Selbst bei bedecktem Himmel unbedingt die Haut mit LSF 50 schützen, auch bei geschlossener Wolkendecke
Kamera-Intoleranz: Viele Pembaner lassen sich ungern fotografieren. Immer erst höflich fragen, sonst riskiert man zornige Blicke

1+3 | Beim Bummel über den Gemüsemarkt des kleinen Orts Wete an der Nordwestküste von Pemba
2 | Mit dem Kajak durch die Mangrovenwälder südlich der Hotelanlage. Mangroven bewachsen fast ein Sechstel der Inselfläche Pembas und sind ein extrem effektiver Schutz vor Sturmwellen und Tsunamis

1

2

1 | Die rund sechs Meter langen Ngalawa-Boote sind in nahezu unveränderter Bauweise seit Jahrhunderten vor der Küste Tansanias im Einsatz. Der geringe Tiefgang ist ideal für den Einsatz im seichten, küstennahen Wasser und über den scharfen Korallenriffen
2 | Noch sind die Gewässer vor Sansibar und Pemba sehr fischreich
3 | Eine steinige, unebene Wiese dient als Fußballfeld

3

bleiben trotzdem. Ambivalenz. Wieder ist es eine kleine Cessna, die vom windigen Flugplatz nahe Chake-Chake abhebt. Auf 3.500 Metern über dem Meer verschwindet die Südküste Pembas hinter der rechten Tragfläche, bald ist man wieder in Sansibar, in einer anderen Welt.

Wie anders, zeigt sich beim viereinhalbstündigen Zwischenstopp in Stonetown vor dem Heimflug: Guide Luigi hetzt uns auf einer bizarren Führung in sagenhaftem Tempo durch die Straßen. Vorbei am „Haus der Wunder“, der Kirche, dem Sultanspalast, dem Geburtshaus von Freddie Mercury sowie zum Marktstand seines offenbar besten Kumpels, der seine Gewürze anpreist. Eine groteske Tour de Force.

Endlich zurück am Flughafen. Vor dem Terminal für die internationalen Abflüge noch ein Blick nach links, hinüber zu Halle 7. Erinnerungen an Pemba, fast stellt sich schon ein wenig Sehnsucht ein. Vor allem aber die Hoffnung, dass Pemba noch lange bei sich bleibt. Unerschlossen und unergründlich. Und dass es mit dem Tourismus dort nur ganz gemächlich vorwärtsgeht. Langsam, langsam eben. Pole pole.

„Maji Spa“ im „Constance Aiyani“: Hier kümmert man sich bestens um verspannte, stressgeplagte Gäste

INFOS PEMBA ISLAND

ANREISE Mit Condor (***condor.com***) ab Frankfurt in elf Stunden nach Sansibar mit Stopp in Mombasa, alternativ entweder mit Oman Air via Muskat oder mit Emirates via Dubai; Ticket ab 800 Euro. Von Sansibar eine halbe Stunde Flug bis Pemba mit Auric Air (***auricair.com***) oder Zan Air (***zanair.com***); Ticket circa 200 Euro

EINREISE Visum unbedingt im Voraus online bei der Botschaft von Tansania bestellen (50 Euro), ***tanzania-gov.de***. Bearbeitung und Zusendung in der Regel innerhalb von zehn Tagen. Das Visum lässt sich auch direkt bei der Einreise am Flughafen Sansibar beantragen – ist wegen der Warteschlangen an den Schaltern eventuell sehr zeitintensiv, gerade bei kurzem Zwischenstopp vor Weiterflug nach Pemba könnte es knapp werden!

BESTE REISEZEIT Empfehlenswerte Monate sind Juli bis März; von April bis Juni ist Regenzeit

GESUNDHEIT Standardimpfungen prüfen und gegebenenfalls auffrischen. Auf Mückenschutz achten zum Schutz vor Dengue. Auf Pemba Island geringes Malaria-Risiko (zum Schutz vor Malaria Infos auf ***a-r.tips/malaria***). Sonnenschutz!

GELD 10.000 Tansania-Schilling (TZS) = 3,60 Euro. Die Mitnahme von ausreichend Bargeld (Euro oder US-Dollar) nach Tansania wird empfohlen. Sinnvoll ist auch die Mitnahme von (mehreren) Kreditkarten, mit denen eine Bargeldabhebung an den meisten Geldautomaten möglich ist. Insbesondere mit der weit verbreiteten Visa-Karte lässt sich bei Banken relativ zuverlässig Bargeld abheben und in größeren Hotels auch bezahlen

LUXURIÖS SCHLAFEN

Constance Aiyana Pemba 30 Villas, alle dem Meer zugewandt und mit direktem Strandzugang. Es gibt sie in fünf verschiedenen Kategorien: Prestige und Senior (je 85 Quadratmeter), Ambassador (190 Quadratmeter), Royal (270 Quadratmeter) und Presidental (340 Quadratmeter). Das Restaurant bietet 70 Plätze, die Küche kombiniert arabische, indische, portugiesische und chinesische Einflüsse. Sundowner-Aperitifs und Cocktails an der Bar nebenan. Spa mit diversen Anwendungen und Massagen, Beispiel: Rücken, Genick und Schulter 45 Minuten für 50 Euro. 90 Minuten Aromatherapie für 90 Euro. Bootsausflüge, Kajaktouren oder Schnorcheln kostenlos. Sieben Nächte Prestige Villa all inclusive ab circa 1.850 Euro pro Person (im September). ***constancehotels.com***

TAUCHEN

Swahili Divers Eine Halbtagestour mit dem Boot und zwei Tauchgängen an zwei verschiedenen Stellen kostet circa 230 Euro pro Person. Dauer: circa 30 bis 45 Minuten. ***swahiligecko.com***

AUSFLÜGE Im Hotel nachfragen, geht auch kurzfristig. Auf Spaziergängen durch Städte wie Chake-Chake oder Wete immer den Fahrer oder einen Guide mitnehmen – nicht nur wegen der größeren Sicherheit, sondern auch für „Dolmetscherdienste“, denn viele Einheimische sprechen nur Swahili, kein Englisch